

Sixteenth-Century Germany: Its Topography and Topographers [Gerald Strauss]

Autor(en): **Jenny, Beat Rudolf**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **11 (1961)**

Heft 1

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

kanerinnenklosters St. Katharinental bei Dießenhofen. Bei beiden Handschriften lassen sich die Skriptorien nicht eindeutig feststellen, doch konnte Beer nachweisen, daß es sich bei der Engelberger Bibly nicht, wie schon angenommen, um eine Arbeit des elsässischen Kalligraphen Hugo von Tenach handelt. Ihr Fingerzeig auf einen eventuellen Zusammenhang des St.-Katharinentaler Graduales mit dem Dominikanerinnenkloster St. Johann in Straßburg muß im Auge behalten werden.

Noch mehr als die Beschreibung figürlicher Darstellungen verlangt die Charakterisierung *kalligraphischer* Initialornamentik von der Feinheit und dem Formreichtum der hier behandelten Beispiele ein unermüdliches, gründlich geschultes Auge und eine Feder, die bei aller Nuancierung die entscheidenden Züge klar hervorzuheben versteht. Neben diesen beiden seltenen Gaben besitzt die nicht zuletzt Prof. Otto Homburger verpflichtete Verfasserin ein lebendiges Gespür für geschichtliche und stilistische Zusammenhänge. So gelingt es ihr, fern jeder unangebrachten Verallgemeinerung, aufzuzeigen, daß die frühesten Anregungen zur oberrheinischen Filigraninitiale wahrscheinlich in erster Linie nordfranzösischen Zisterzienser-Skriptorien zu verdanken sind. Die genaue Analyse der wichtigsten Stilkomponenten und ein dem Katalog entsprechendes, aber bei ähnlichen Büchern oft vermißtes Eingehen auf ikonographische Zusammenhänge werden sowohl dem einzelnen Werk wie der ganzen Gruppe gerecht und finden in der Heimweisung von vier Miniaturen aus dem Graduale aus St. Katharinental ihre schönste Bestätigung. — Die sorgfältig ausgestattete, reich bebilderte Studie darf auf ihrem Gebiet als grundlegend gelten. Sie wäre ein günstiger Ausgangspunkt für eine die weitere Forschung befruchtende, möglichst umfassende Ausstellung der oberrheinischen Buchmalerei des vierzehnten Jahrhunderts.

Rapperswil-München

Robert Füglistner

GERALD STRAUSS, *Sixteenth-Century Germany: Its Topography and Topographers*. The University of Wisconsin Press, Madison 1959. 197 S. mit 8 Abb., Appendix und bibliographischem Exkurs.

Es ist kaum möglich, dieses Buch im vorliegenden Rahmen angemessen zu würdigen oder so zu besprechen, wie es seiner umfassenden Themastellung, der Fülle seines Inhaltes und seiner allgemeinen Bedeutung gebührt. Immerhin ist es möglich, erstens die Vorurteile, die mancher wegen der amerikanischen Herkunft des Buches haben mag, und zweitens ein Mißverständnis, das der Titel mit sich bringen kann, zu beseitigen. Zu 1: Der Verfasser ist gebürtiger Frankfurter und hat seine ganze Schulbildung in Deutschland genossen, bevor er 1939 nach Amerika kam. Er ist also fähig, frühneuhochdeutsche Quellentexte mit Leichtigkeit zu lesen und mitsamt der deutschen Sekundärliteratur zu verstehen und zu beurteilen. Ebenso sind ihm Deutschland und deutsche Geschichte vertraut. Zu 2: Strauß will nicht, wie man

auf Grund des Titels annehmen könnte, eine geographisch-topographische Darstellung Germaniens im 16. Jh. geben. Dieses Mißverständnis wäre ausgeschlossen gewesen, wenn Strauß den Titel seiner Dissertation, deren abgeänderte Fassung das Buch darstellt, beibehalten hätte: *Germania Illustrata: Topographical-Historical Descriptions of Germany in the Sixteenth Century* (Columbia University 1957). Daraus hätte man sofort ersehen, daß es Strauß um die von ihm «topographical-historical genre» genannte Literatur des 16. Jh. geht, einen Seitenzweig der Historiographie, der durch eine Verbindung von beschreibender Geographie und erzählender Chronistik charakterisiert ist (vgl. S. VII; 50). Letztlich jedoch geht es Strauß um den deutschen Humanismus: «This book is not so much concerned with topography itself, as with a phase in the history of the humanist movement in Germany...» Namen wie Wimpfeling, Franck, Aventin, Rhenan, Vadian, Kantzow, Stumpf, Wurstisen, Campell u. a. m. illustrieren diese beiden Tatsachen, daß das Buch ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Historiographie des 16. Jh. wie des deutschen Humanismus überhaupt ist, schon beim ersten Durchblättern. Natürlich stößt man auch auf die eigentlichen Geographen, die antiken Vorbilder Ptolemäos und Strabo und die Humanisten wie Peter und Philipp Apianus.

Aber das Buch ist mehr als irgendein Beitrag. Es ist grundlegend, indem die topographisch-chronistische Literatur hier zum erstenmal vollständig zusammengestellt und im Zusammenhang besprochen ist. Es füllt eine Lücke aus und ist eine ausgezeichnete Ergänzung zu Joachimsens «Geschichtsauffassung und Geschichtsschreibung», womit es sich natürlich hie und da überschneidet. So wird jeder, der sich in Zukunft mit der Geschichte des deutschen Humanismus befaßt, zu Strauß' Buch greifen müssen. Und er wird es mit großem Gewinn tun. Denn der Verfasser theoretisiert nicht über den Humanismus, sondern er zeigt ganz einfach die Humanisten am Werk, beim Schreiben ihrer Chorographien und Kosmographien. Er hat ihre Werke — Hefte und Folianten, lateinische und deutsche, meist Druckwerke aus dem 16. Jh. und nur vereinzelte handschriftliche Quellen — wieder gelesen und führt uns nun anhand von diesen durch die einzelnen Gegenden und, was wichtiger ist, durch die ganze Epoche des Humanismus, von den Anregern und Vorbildern Aenea Silvio und Biondo, von der Wiederentdeckung der *Germania* des Tacitus über die großen Humanisten bis zu Rauw und Peter Albinus. Strauß ist auf Grund seiner großen Werkkenntnis imstande, eindeutig zu werten. Diese Urteile gehören zusammen mit den vielen Einzelheiten und gelegentlichen Äußerungen über *die* Humanisten (z. B. S. 11, 51, 53, 116, 118, 133, 134, 141) zum Wertvollsten des Buches.

Den Schweizer Historiker gehen vor allem die Kapitel 4 und 5 an, wo die Chorographien, d. h. die Beschreibungen der einzelnen Länder und Gegenden, besprochen werden, wobei Kap. 4 Deutschland, Kap. 5 der Schweiz gewidmet ist. Beide Kapitel haben jedoch den gleichen Umfang! Da Strauß kein Schweizer ist, kann man dieses Mißverhältnis zuungunsten

Deutschlands sowie das begeisterte Lob, das er den Schweizer Autoren spendet (z. B. S. 19, 86, 87, 93, 97, 105, 110, 143/44), als den historischen Tatsachen entsprechend mit Genugtuung zur Kenntnis nehmen. Besonders reizvoll ist dabei, daß Strauß neben Stumpf und Münster (übrigens beide keine gebürtigen Schweizer) noch einen dritten großen Schweizer Topographen neu entdeckt hat: Den Bündner Johann Guler von Wynegg (Weineck). Gulers «Raetia» (1616) hält Strauß für das beste Werk der damaligen topographisch-chronistischen Literatur.

Im Kapitel 7 ist für uns vor allem das, was über Münster gesagt wird, von Interesse (S. 120—127). Am eindrücklichsten aber ist die S. 26/27 abgedruckte «Vermanung Sebastiani Münster an alle liebhaber der künstenn ...» von 1528, ein Manifest, worin der große Kosmograph die Gelehrten Deutschlands mit Namen aufruft, die Gebiete, die er ihnen zuweist, zu beschreiben und so als Beiträger seine kosmographische Arbeit zu ermöglichen. Besser als mit diesem Dokument kann man nicht zeigen, wie sehr die wissenschaftliche Arbeit der Humanisten Teamwork ist (vgl. S. 53).

Zwei Fragen müssen im Zusammenhang mit dem Kapitel 5 Strauß gestellt werden. Erstens, ob die Überlegenheit der Schweizer Autoren ihren Grund nicht auch darin hat, daß sie nicht nur Schüler und Erben Albrechts von Bonstetten und anderer humanistischer Autoren, sondern ebenso der blühenden spätmittelalterlichen eidgenössischen Chronistik sind. Haben sie nicht gerade hier das gelernt, was Strauß als ihre große Stärke hervorhebt: Das Erzählen und Schildern? (Vgl. S. 104: *In Switzerland, therefore, more than in other German regions, the fusion of geography and historiography took place in descriptive literature ...*) Zweitens, ob Guler wirklich noch zu den Humanisten gezählt werden kann oder ob für ihn nicht das gleiche gilt, was Strauß S. 43 über Ph. Clüvers *Germania Antiqua* (1616) sagt. Damit soll Gulers Ruhm kein Abbruch getan werden; er steht weit über seinen Zeitgenossen Rauw und Crusius, die beide von der Fülle des Stoffes erdrückt werden (vgl. S. 78; 131). Aber es soll doch darauf hingewiesen werden, daß Strauß der Gefahr, das Fortschreiten der Zeit und die Zunahme der Kenntnisse und Fähigkeiten unberücksichtigt zu lassen, nicht ganz entgangen ist. Allerdings hat das seinen Grund zum Teil darin, daß sich in seiner Darstellung das chronologische und das topographische Prinzip überschneiden müssen.

Weitere Hinweise und Fragen — vor allem zu Stumpf — müssen wir uns hier versagen. Eines aber muß noch hinzugefügt werden: Der bestimmte Wunsch, der Autor möge nichts unversucht lassen, um eine deutsche Übersetzung seines Buches herauszubringen. Die Lektüre des Buches wird uns nämlich erst dann zum vollen wissenschaftlichen Genuß werden, wenn wir die vielen Zitate in der Originalsprache lesen und sprachlich und stilistisch beurteilen können. Die deutsche Sprache der Quellen kann hier weniger als in jeder anderen historischen Abhandlung durch eine andere Sprache ersetzt werden, weil sie selber Gegenstand der wissenschaft-

lichen Betrachtung ist (vgl. S. 142/43). Und wie sollten wir z. B. Strauß wirklich nachfühlen können, wenn er sagt, daß er Gulers Beschreibung des Veltlins am liebsten ganz abgedruckt hätte, wenn wir die Zitate aus Guler in englischer Übersetzung lesen müssen? Schließlich wird es in einer deutschen Fassung auch möglich sein, in der Disposition einige Umstellungen vorzunehmen, einige Kapitelüberschriften (bes. die von Kap. 7) sachgemäßer zu gestalten und die Literatur von 1957—1960 zu berücksichtigen

Basel

Beat Rudolf Jenny

MÜLLER, ISO, *Die Abtei Disentis 1696—1742*. Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte, Beiheft 19. Universitäts-Verlag Freiburg/Schweiz 1960. XI und 700 Seiten.

Mit großem Interesse nimmt man den jüngst erschienenen, neuen Band der Disentiser Klostersgeschichte zur Hand, behandelt doch der in schweizergeschichtlichen Fragen wohlbewanderte und -bekannte Verfasser einen Zeitabschnitt, der die prachtvollsten Blüten barocker Baukunst — man denke an Melk, Weingarten, Einsiedeln und Disentis selbst — hervorgebracht hat:

In die Geschichte des Bündner Klosters erhalten wir einen sehr guten, umfassenden Einblick durch die Darstellung des Lebens und Wirkens der Äbte Adalbert III. Defuns (1696—1716), Gallus Deflorin (1716—1724) und Marian von Castelberg (1724—1742). Gerade dem letzteren ist ein Großteil der Arbeit des Verfassers gewidmet, nicht so sehr weil dieser Fürst und Vorsteher der Abtei am jungen Rhein Bedeutendes geleistet hätte, sondern wegen des reichlich fließenden Quellenmaterials und der Vorarbeiten von Prof. Dr. Paul Tomaschett. Auf beinahe 90 Seiten widmet Pater Iso Müller auch den einzelnen Mitgliedern der klösterlichen Gemeinschaft einen ins einzelne gehenden Lebensabriß. Überdies wird eine Genealogie der beiden bekannten Geschlechter, der Latour und Castelberg geboten sowie die wertvolle Korrespondenz zwischen Melk und Disentis aus den Jahren 1712—1717 beigelegt. Der damalige österreichische Historiker Pater Bernhard Pez arbeitete nämlich an einer benediktinischen Bibliographie und nahm auch die Dienste von Mitgliedern des Stiftes Disentis für sein Vorhaben in Anspruch.

Eine Fülle von Problemen, die mehr oder minder in allen Barockklöstern der Schweiz und den unter österreichischem Einfluß stehenden Stiften auftauchten, behandelt der Verfasser ausführlich. So zogen sich Jahrzehnte hindurch Streitigkeiten über die Zuständigkeit bei den Abtswahlen dahin, ob nämlich der Nuntius das Recht habe, einen Priester der Diözese Chur oder einen sonstigen Beauftragten zu delegieren und den Notar zu bestimmen. Nach langwierigen Verhandlungen und Vorstellungen in Rom siegte schließlich die Abtei. Wie bisher präsidierte der Nuntius selbst der Wahl.

Der mit der Glaubensspaltung im 16. Jahrhundert aufflammende Kampf